

Wut ist allgegenwärtig

Der Theatergottesdienst zu der Uraufführung der Oper WUT von Andrea Lorenzo Scartazzini am Theater Erfurt fand am Sonntag, dem 17. September 2006 um 11.15 Uhr in der KAUFMANNSKIRCHE AM ANGER statt, mit PD Pfarrer Dr. Thomas Erne, Kirchheim-Oetlingen/Bielefeld, als Prediger. Der schwäbischer Dorfpfarrer Thomas Erne, einer der kommenden Kunst und Kirche Fachleute, vertritt zur Zeit die Bielefelder Professur für Praktische Theologie.

Liebe Gemeinde,

Ein Schrei, laut, voller Schmerz und Bitterkeit. „Ich bring ihn um. Ich schlag ihn tot, dieses Schwein, dieses erbärmliche Schwein“. Wörtlich steht das so nicht in der Bibel. Aber der Sache nach. Unausgesprochen. Zwischen den Zeilen.

Wer da schreit, dann seine Wut unterdrückt. Wer so denkt, aber nichts tut, das ist der Rote, der Raue, der Animalische. Esau: geschickt bei der Jagd, langsam im Geist.

Eine klassische Szene in der Bibel. Ein klassischer Konflikt: Zwei Brüder, Esau und Jakob, ein Vater, ein Segen, eine Mutter - und eine Wut. Man kann sie Esau nicht verdenken. Seine Wut. Auf Jakob, den zweitgeborenen Zwilling. Mamas unbestrittener Liebling. So etwas behält man fürs Leben. „Jenes Eroberergefühl. Jene Zuversicht auf Erfolg, die nicht selten den Erfolg auch nach sich zieht“ (S. Freud, Ges Werke XII, 26). Und wenn man so etwas nie hatte? Jenes unbedingte Leuchten in den Augen der Mutter? „Dann bekommt man es auch nicht nachgeliefert. Es hilft nichts. Was man als Kind nicht bekommt. Das lässt sich nicht nachholen“ (Marlene Streeruwitz, Morire in Leviante, 69).

Dazu noch dieser Betrug! Das Erbe, den Segen erschwindelt. Angestachelt von der Mutter. Jakob, einer Väter des Glaubens, hier unten auf der Kanzelstock ist er zu sehen - ein Betrüger. Auf ihn hat sich die zittrige Hand des alten Isaak gelegt. Irrtümlich. Den Segen gespendet, der Esau gehört. Der Vater kann ihn nur einmal spenden. Fruchtbarkeit der Herden, doppelte Schur jedes Jahr, die Reben schwer, die Scheunen voll. Dem Falschen verheißen, diesem erbärmlichen Schwein. „Ich bring ihn um. Wenn der Vater nicht mehr lebt. Schlag ich ihn tot.“ (Gen 27, 41)

Alte Geschichten? Weit von uns heute entfernt? Schauen sie in die Familien. Ins Kinderzimmer, und dann in die Notariatskanzleien. Haben sie schon geerbt oder reden sie noch miteinander - die Geschwister? Spätestens dann bricht sie auf, die stille Wut über die Schwester, die sich in der Liebe des Vaters sonnte, über den Bruder, der Mamas Liebling war – und ich war es nicht.

Wut ist rot. Rot wie die Glut. Rot wie das verzehrende Feuer. Rot wie der Teufel. Rot wie der Kriegsgott Mars und wie das Blut, das in seinem Namen vergossen wird. Wut ist rot wie der Aufruhr. Rot wie der Terror. Rot wie der große Weltenbrand, das apokalyptische Zorngericht am Ende aller Tag, (vgl. Ingrid Riedel, Rot, in: Farben in Religion, Gesellschaft, Kunst und Psychotherapie). Ein starkes und ein unheimliches Gefühl. Es sitzt im Bauch, nicht im Kopf. Bei Frauen wie bei Männern. Nur zeigen sie ihre Wut anders – wenn überhaupt. Handgreiflicher die Männern, indirekter die Frauen. Schon bei Kindern ist das so. Der Wüterich im Struwwelpeter ist ein Junge. Der Friederich, der Friederich, der war ein arger Wüterich.

Wut ist allgegenwärtig. Und selten zu sehen. Zeigen sie anderen ihre Wut? Nicht nur den Kindern daheim. Das kostet nichts. Nein, öffentlich. Vor Freunden? Vor dem Chef? Wut kommt nicht gut. Sie ist nicht gesellschaftsfähig. Man zeigt sie nicht, auch wenn man sie hat. Es wäre ein bedauerlicher Kontrollverlust. Hart an der Grenze zum Pathologischen. Cool ist in. Das kontrollierte, nicht das ausagierte Gefühl. Aber Wut ist nicht cool. Sie ist heiß. Rot wie Glut. Und sie verschwindet nicht, wenn man sie nicht zeigt. Kaum weniger furchtbar als Wut, die ausbricht, ist Wut, die sich aufstaut. Hinter einem dünnen Kleid aus zivilisierten Umgangsformen. Mühsam kontrolliert, gekoppelt mit Hinterhältigkeit. Eine latente Bereitschaft zur Gewalt, eine hintergründige Gereiztheit, die sich in gelegentlichen Dammbürchen entlädt. Sich steigert bis zur blinden Raserei, zum kollektiven Pogrom oder Amoklauf eines Einzelnen. Wie furchtbar so ein Ausbruch sein kann, das wissen die Erfurter besser als alle andern.

Wut, die sich zeigt. Selten. Wut unter der Oberfläche. Häufig. Wut allgegenwärtig, in dir, in mir. Wut in uns allen - nur nicht in dieser Kirche. An diesem Morgen. In dieser feierlichen Atmosphäre. Wann haben Sie sich hier einmal richtig wütend gefühlt - und es auch gezeigt? Hier, wo der Geist Gottes in

uns Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treu und Selbstbeherrschung bewirkt, so der Galaterbrief. Hier, wo wir, die wir zu Christus gehören, unsere selbstsüchtige Natur mit allen Leidenschaften und Begierden ans Kreuz nageln: Feindschaft, Streit, Rivalität, Intrigen, Uneinigkeit, Neid, Trunksucht, Fresssucht - und die **Wutausbrüche**. Auch sie werden ans Kreuz genagelt. Wer solche Dinge tut, für den ist kein Platz in Gottes neuer Welt (Gal 5, 20-24).

Macht Sie die Kreuzigung der Wut im Galaterbrief nicht erst recht wütend? Mich schon. „Man kann“, sagt Freud in seiner betont nüchternen Art, „die Triebe kreuzigen und erwirbt sich so das Glück der Ruhe. Freilich hat man damit auch alles andere aufgegeben und das Leben geopfert“ (Unbehagen, Ges. Werke, XIV. 437). Die Kirche, der Ort, an dem alle vitalen Gefühle erstarren? Könnte der arme und traumatisierte Sohn Pedro in Scartazzinis Oper seinen Satz, den er nach dem Tod des Vaters singt, hier in der Kirche nicht mit viel größerem Recht sprechen als auf der Opernbühne: „Ich fühle nichts“ Keine Glut, kein Feuer. Selbstbeherrscht ist der religiöse Mensch. Im besten Fall weise, nie aber wütend.

Warum ist die Bibel dann voller von Wut? Nicht nur die Protagonisten auf der Erde, Kain und Abel, Esau und Jakob, Saul und David, Jesus im Tempel. Im Stück, das sich Bibel nennt, ist Wut auch in den allerhöchsten Rängen prominent besetzt. Oder wie würden Sie das nennen, was Gott zu Noah sagt: „Mit den Menschen mach ich ein Ende, denn die Erde ist voll des Unrechts, das sie tun“ (Gen 6, 13). Wie das Feuer deuten, das vom Himmel fällt und Sodom und Gomorra vernichtet? (Gen. 19, 24). Und wie der unmoralische Vorschlag, den Gott Mose am Sinai macht: „Dies ist ein widerspenstiges Volk. Ich will meinen Zorn ausschütten über sie und sie vernichten. Versuche nicht mich abzubringen! Mit dir will ich neu beginnen!“ (2. Mose 32, 10). Das ist doch lupenreine, feuerglühende, erschreckend-destruktive, **göttliche** Wut. Die Wut des Schöpfergottes über seine misslingende Schöpfung und seine mißlungenen Geschöpfe.

Ist es da nicht verständlich, dass dieser wuterfüllte Gott zu einer unerträglichen Last wird für die Menschen, die mit sich selbst genug zu tun haben? Und sie diese Last abschütteln wie einen nassen Sack. „Gott ist nur noch der traurige Gedanke an Gott“, wie es die toten Mörder in der Oper singen als sie aus dem leeren Himmel und der leeren Hölle zurückkehrt. Keine Strafe für die Bösen, keine Gerechtigkeit für die Guten. Kein Gott der richtet, keiner der die Toten aufwecken könnte. Keine Liebe die stärker ist als der Tod. „Keine Königin für den König“. Das ist die ernüchternde Botschaft (im Bild 6). Das Nichts umgibt die Menschen. Es gibt keinen Gott. Und diese Leerstelle gebiert monströse Maßlosigkeit. Phantastische Imitate eines liebenden Du (im Bild 7). Eine „Welt ohne Erlösung“ und Menschen, denen „die spirituelle Mitte auf immer entzogen ist“ (Programmheft „Wut“).

Muß es denn verloren gehen, „auf immer“, das spirituelle Zentrum der Menschen? Blicke es im Christentum bei gekreuzigter Vitalität und einem choleralen Wutgott, es wäre unerträglich. (Gottvater so unerträglich wie Alfons der Vater und König in der Oper für seinen Sohn Pedro.) Aber es gehört zu den erstaunlichen Metamorphosen des jüdisch-christlichen Gottesbildes, dass die destruktive Wut, die Gott in der Sinnflut, bei Sodom und Gomorra oder am Sinai zeigt, sich wandelt in konstruktive Leidenschaft. In der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus offenbart sich der göttliche Logos als vitale und schöpferische Macht der Liebe (1. Joh 4, 9) - an diesem Punkt sind sich zwei große Theologen, der evangelische Eberhard Jüngel und der katholische Papst Benedikt auch einmal völlig einig! Gott, das liebende Du, ohne das unser menschliches Ich sinnlos, ja verloren wäre.

Dasselbe Symbol – Feuer, Dieselbe Farbe - rot, aber nicht das Feuer der rotglühenden Wut, die vom Himmel auf Sodom und Gomorra fällt und alles vernichtet. Es ist das rotglühende Feuer der Liebe, das Feuer des Geistes, der sich an Pfingsten, sanft wie eine Taube, auf die Menschen herabsenkt und ihre Herzen mit einem Brennen erfüllt. Ja, auch der Geist Gottes brennt, aber er verbrennt uns nicht. Er löst die unterdrückten und erstarrten Gefühle, befreit die schöpferischen Kräfte. Er ist lebendig, vital, eine konstruktive Aggression, mitunter in Gestalt einer schöpferischen Wut, die zur Auseinandersetzung mit der Welt antreibt, zum Eintreten für andere, zur Gestaltung von Themen, zur Formgebung des Formlosen: „Wenn ich keine Wut mehr hätte wäre ich schon tot. Es ist die Wut über den Stoff. Der Malprozess ist ein ständige Hin und Her. Wenn es nicht klappt bin ich wütend, wenn es klappt – das ist dann das Glück. Aber das ist selten,“ so der Maler Bernhard Heisig.

Natürlich kann es verloren gehen, dieses spirituelle Zentrum. Durch Gewalt, totalitäre Willkür (wie König Alfons gegenüber seinem Sohn), durch Armut, Unterdrückung, Intoleranz, Gier, Neid, Konkurrenzdenken, Egoismus, erstarrter Coolness – es gibt viele Arten wie in uns der Geist, die Kommunikation mit Gott, dem liebenden Du, blockiert wird. Aber auch das, liebe Gemeinde, gehört zum Wesen der Liebe, die Gott ist: sie schmiegt sich uns an. Unbeirrt und subversiv denkt sich Gott in

uns hinein, um uns von Innen heraus zu verwandeln. Liebvoll, ohne Gewalt, schmilzt er unseren Widerstand gegen die Liebe. Es könnte eine dieser Listen der Liebe sein, dass die Oper „Wut“ im Nichts endet. In der Klage, wir hätten im 21. Jahrhundert unser spirituelles Zentrum verloren. Aber diese Klage so schöpferisch und vital ins Werk setzt, dass Komponist und Autor damit das Gegenteil beweisen.

Diesen Geist, der Blockaden löst und uns in die die schöpferische Lebendigkeit der Liebe hineinzieht, schenke uns Gott. Er ist das liebende Du, ohne das unser Ich sinnlos, ja verloren wäre.

Amen